

Die Unesco ehrt Tempel und Gärten der Bahai-Religion

Die Unesco hat die Heiligen Stätten der Bahai in Haifa und Akko zum Weltkulturerbe ernannt. Im Ursprungsland Iran werden die Anhänger der Religion noch immer verfolgt.

Von **Marlène Schnieper, Haifa**

In acht Stufen erklimmt man den Bahai-Tempel in Haifa, acht Stufen führen vom Tempel aus weiter den Karmelberg hinauf. Die erst vor wenigen Jahren fertiggestellten hängenden Gärten, die man dabei durchmisst, hat der im Exil lebende persische Architekt Fariborz Sahba entworfen. Sie allein lohnen schon die Reise in die nordisraelische Hafenstadt. Der englische Rasen, akkurat geschnittene Bäume und Terrakottaböden, von Wasserspielen gesäumt, folgen einer strengen Regie, die der Natur doch ihren Raum lässt. Üppig spriessen Ziergräser, Farne und Sträucher. Zuerst sitzt man im Schatten von Oleandern und blickt hinunter aufs Mittelmeer, das in der Ferne glitzert wie die goldene Kuppel des Tempels. Intuitiv versteht man, warum Bahá'u'lláh, der Stifter der Bahai-Religion, vor mehr als hundert Jahren fand, hier an diesem Berg müsse Bab, sein spiritueller Vorläufer, bestattet sein.

Wegen des Schreins des Bab, der hier aufbewahrt wird, avancierte Haifa zum geistigen Zentrum der Bahai und zu ihrem zweitwichtigsten Pilgerort. Bahá'u'lláhs Schrein hingegen, das höchste Heiligtum, befindet sich weiter nordwärts in Akko, der alten Kreuzfahrerfestung, die heute ebenfalls zu Israel gehört. Beide Stätten hat die Unesco jetzt in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen. Erstmals ehrte die Kulturorganisation der Uno damit Zeugnisse einer religiösen Tradition neueren Datums.

Auguste Forel liess sich bekehren

Der Bahaiismus entstand im 19. Jahrhundert. Fünf bis sechs Millionen Anhänger gibt es heute weltweit. In der Schweiz bekennen sich etwas mehr als 1000 Menschen zu diesem Glauben. Ein frühes und besonders prominentes Mitglied der Schweizer Bahai war Auguste Forel. Der Psychiater aus dem Waadtland lernte die Religion 1920 kennen, gut 70 Jahre, nachdem sie der Perser Bahá'u'lláh gegründet hatte. Die Lehre, die einen lichtvollen Gott mit einer Ethik des Diesseits verknüpft, beinhaltet viel von dem, wonach er ein Leben lang gesucht habe, bekannte Forel, der ewige Zweifler, in einem Brief an Abdu'l Baha, den Sohn des Religionsstifters: «Sie ist die wahre Religion des Gemeinwohls, hat weder Dogmen noch Priester und verbindet alle Menschen auf unserer kleinen Erdkugel. Möge sie fortleben und von Erfolg gekrönt sein zum Wohl der Menschheit, das ist mein glühendster Wunsch.»

Dieser Wunsch könnte sich nun erfüllen. Zwar dürfen die Bahai in Israel nicht missionieren, wie der Amerikaner An-



BILD DAVID SILVERMAN/GETTY IMAGES

Der Blick über das Bahai-Heiligtum mit den hängenden Gärten und der Tempelanlage auf Haifa und das Mittelmeer.

thony Vance, stellvertretender Generalsekretär der Religionsgemeinschaft, betont. Bahá'u'lláh selbst hat seinen Jüngern nämlich untersagt, im Heiligen Land, das ihnen Zuflucht bot, Konvertiten anzunehmen. So leben in Israel heute insgesamt nur 650 Bahai, Ausländer, die in der Verwaltung, dem Lehrzentrum, den Archiven und Gärten am Hauptsitz in Haifa arbei-

ten. Doch die Publicity, die mit der Unesco-Auszeichnung einhergeht, sollte Touristen in wachsender Zahl nach Galiläa locken, hoffen die Israeli. «Das wiederum dürfte den Werten, für die wir stehen, zu zusätzlicher Beachtung verhelfen», verspricht sich Vance.

Der Bab, mit bürgerlichem Namen Sayyid Ali Muhammad, wurde 1819 in

Shiraz, einer Stadt im südlichen Iran, geboren. 1844 erhob er erstmals den Anspruch, den Menschen eine göttliche Offenbarung zu vermitteln. Bab bedeutet auf Arabisch «das Tor». Der Träger dieses Titels sah sich vor allem als Wegbereiter einer weiteren Offenbarungsgestalt. In einem Land, in dem die schiitische Richtung des Islam Staatsreligion war, stellte er die

Autorität des schiitischen Klerus in Frage, sprach von der Gleichheit aller Menschen und trat für die Emanzipation der Frauen ein. Damit schuf er sich bald eine Fangemeinde, doch auch erbitterte Feinde. 1847 wurde der Bab verhaftet, 1850 in Täbris öffentlich hingerichtet.

1848 hatten sich Gefolgsleute des Bab am Kaspischen Meer getroffen. Dabei kam es zum formellen Bruch mit dem Islam. Eine der Wortführerinnen, Qurat al-Ayn, legte demonstrativ den Schleier ab. In jener Zeit der zunehmenden Polarisierung gewann Mirza Husayn Ali Nuri an Einfluss, Sohn eines Ministers aus altem Adel, der 1817 in Teheran geboren und dort unter fürstlichen Verhältnissen aufgewachsen war. Als Bahá'u'lláh, der Verkünder von «Gottes Herrlichkeit», wurde er zum eigentlichen Religionsstifter, zur messianischen Gestalt, die der Bab angekündigt hatte – ähnlich wie Johannes der Täufer die Ankunft Jesu vorausgesagt hat.

Die iranischen Machthaber zeigten schon damals kein Erbarmen mit jenen, die vom «rechten Glauben» abgekommen waren. 1852 wurde Bahá'u'lláh zunächst vier Monate lang in einem Verlies des Schahs in Teheran eingekerkert. Krank und schwer gezeichnet von der Folter, schickte man ihn danach ins Exil. Bagdad, Konstantinopel und Adrianopel waren Stationen seiner 40-jährigen Verbannung. Die letzten 24 Jahre verbrachte er in Akko, damals eine Strafkolonie des Osmanischen Reichs. In einem Landhaus in Bahji, einem Weiler bei Akko, gewann Bahá'u'lláh am Ende ein Stück Bewegungsfreiheit zurück. Dort starb er 1892.

Im Iran eine unterdrückte Minderheit

Hundert Jahre vor der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Uno begründete dieser Mann eine Gotteslehre, die das Individuum mit seiner Selbstverantwortung gegenüber der Schöpfung ins Zentrum stellt. Aus einer innerislamischen Reformbewegung entstand eine eigenständige Religion, pazifistisch und überkonfessionell, auf ein modernes Weltbürgertum ausgerichtet. Die Theokraten im Ursprungsland Iran empfinden das immer noch als Provokation.

Die rund 300 000 Bahai, die unter dem Mullah-Regime überlebten, werden offen und verdeckt drangsaliert. Die Islamisten betrachten sie als eine Art Erbfeind. Sieben führende Mitglieder der iranischen Bahai-Gemeinde sitzen derzeit im berühmtesten Teheraner Evin-Gefängnis. Sie hätten «zugegeben», eine illegale Organisation aufgebaut und dabei mit den Zionisten und anderen fremden Mächten kooperiert zu haben, behauptete ein Richter der Islamischen Republik dieser Tage. Die internationale Bahai-Führung dementiert. Die Festgenommenen hätten lediglich ihre Religion gelebt, heisst es im Weltzentrum in Haifa. Sonst hält man sich dort zurück. Wegen des Atomdisputes wachsen die Spannungen zwischen Israel und dem Iran. «Da wollen wir nicht Öl ins Feuer giessen», sagt Vance, einer der spirituellen Führer.

GLOBAL-TERMIN: DIE WELT MACHT SOMMERFERIEN (5)

Am schönsten ist es in Italien da, wo alle sind

Von **Kordula Doerfler, Rom**

Man tut es einfach nicht. Non si fa. Schon die Idee, es anders zu machen, ist absurd. In Rom, Mailand oder Florenz zu Hause bleiben, wenn alle anderen weg sind? Schon morgens an der Bar auf gar niemanden oder, schlimmer noch, nur noch auf Touristen zu treffen? Eine wunderbar ruhige, schläfrige Stadt für sich zu haben? Das mag etwas für Ausländer sein, die auch nach Jahren in Italien nicht begriffen haben, was Italianità heisst.

Zum Beispiel, dass ein Sommerurlaub einfach nichts werden kann, wenn er nicht im August stattfindet. Obwohl Italiens Schulen drei Monate schliessen, von Anfang Juni bis Anfang September, bietet sich jedes Jahr das gleiche Schauspiel. Anfang August beginnt wie auf Knopfdruck der Exodus aus den Städten, der wahrhaft biblische Ausmasse hat.

Stundenlang kämpft sich praktisch jede Familie durch Staus, die kein Ende nehmen, um dorthin zu fahren, wo alle

hinfahren: an den Strand. In sengender Hitze ist man sich auf den völlig verstopften Autobahnen über eines einig: Dass man das nie, nie wieder machen wird, nächstes Jahr ganz sicher zu einem anderen Zeitpunkt in die Ferien gehen wird. Um dann wieder am 1. August loszufahren, dann, wenn alle fahren. Si fa.

Schliesslich wussten schon die alten Römer, dass man zu dieser Jahreszeit nicht arbeitet. Am 15. August hatten auf Geheiss des Kaisers Augustus selbst die Sklaven frei. Daran hält man sich auch in christlicher Zeit. Über den 15. August, das heutige Mariä Himmelfahrt, kommt Italien zum Stillstand, verweisen die Städte wie vor einem Luftangriff. Umso drangvollere Enge herrscht dann an den Küsten, da, wo alle sind, von Sizilien bis hinauf nach Ligurien und an die Adria. Jede Hundehütte lässt sich

um diese Zeit für teures Geld vermieten. Hotels, Campingplätze und Restaurants sind zum Brechen voll. Dass manche Mitteleuropäer in ihren Ferien nach einsamen Stränden suchen und dafür selbst so abwegige Orte wie norwegische Fjorde bereisen, verstehen viele Italiener nicht. Man stelle sich nur das Essen in jenen Ländern der Barbarei vor. Und erst das Wetter!

Es könnte einem glatt passieren, nach zwei oder drei kostbaren Wochen nicht «belli abbronzati» nach Hause zu kommen. Welche Schmach vor den Nachbarn, den Kollegen, den Schulkameraden. Und dafür hätte man dann auch noch viel Geld ausgegeben. Da bleibt man lieber in Italien und weiss, was man hat.

Auch zu Zeiten, als es den Italienern wirtschaftlich besser ging, verbrachte man seinen Urlaub am liebsten im Lande. Das gilt auch für den Jet Set, der sich

dann auf seinen Luxusjachten im Mittelmeer räkelte und auch für die linke Schickeria.

Besonders beliebt unter römischen Intellektuellen, Sozialisten und Kommunisten ist seit Jahren die Maremma, das südliche Ende der Toscana. Das einstige Sumpfgebiet ist längst kein Geheimtipp mehr, schläfrige Provinzstädtchen wie Capalbio, Saturnia und Sovana im hügeligen Hinterland sind gesundsanisiert und reich.

Wer ganz sicher auf seinesgleichen treffen will, für den kommt nur ein Strand in Frage. Schon seit den legendären 70er-Jahren ist «L'ultima spiaggia» der Ort, wo es sich besonders revolutionär in der Sonne braten lässt.

Das ist schön doppeldeutig und bezeichnet nicht nur den schicksten, den definitiven Strand, sondern auch den letzten (in der Toscana), an dessen Horizont malerisch die Kühltürme des nie zu Ende gebauten Atomkraftwerks von Montalto di Castro in der Sonne glitzern.

Im gleichnamigen Strandrestaurant wurden schon viele Umsturzpläne geschmiedet, und nur die linken Asketen aus dem

Norden, die schon vor 20 Jahren in der Gegend Häuser gekauft haben, begreifen noch immer nicht recht, dass einem das bei gutem Essen doch viel leichter gelingt. Kommen dann, wie jeden August, anspruchsvolle Vorträge von Wissenschaftlern und Schriftstellern dazu, ist das linke dolce vita perfekt.

Allenfalls getrübt durch die endlose Kolonne von bettelarmen Habenichtsen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die am Strand vorführen, dass man vor der Globalisierung wirklich nirgendwo sicher ist.

Von gefälschten Rolex-Uhren über balinesische Tücher bis zu Kokosnüssen bieten sie alles feil, was das linke Herz (nicht) begehrt.

Neuerdings schleppen Chinesen sogar mobile Kleidergeschäfte durch den Sand. Man weiss nicht, was schlimmer ist. Die «vu cumprà», wie die Italiener die fliegenden Händler nennen, oder dass Sprösslinge der neuen rechten Elite in Rom es wagen, sich hier blicken zu lassen. Oder die Quallenplage, die Meeresbiologen für Mitte August vorhersagen.

Dann, wenn alle da sind.

Versailles: Polemik um Koons-Ausstellung

Paris. – Fünf Wochen vor der Eröffnung sorgt die Ausstellung des amerikanischen Objektkünstlers Jeff Koons im Schloss von Versailles für heftige Polemik. Der französische Schriftstellerverband hat in einem Brief an Frankreichs Kulturministerin Christine Albanel das Verbot der Ausstellung verlangt. Die in den königlichen Appartements stattfindende Schau soll rund 15 monumentale Skulpturen umfassen, darunter einen riesigen Aluminium-Hummer, einen Riesenhammer und eine halbnackte Marilyn Monroe mit rosa Spielzeugpanther. Die Eröffnung ist für den 10. September vorgesehen. (SDA)

Corine-Preis für Feridun Zaimoglu

München. – Der Internationale Buchpreis Corine ist wieder in neun Kategorien an Autoren verliehen worden, bei denen zur Qualität auch der Publikumsfolg komme, wie es in der Satzung heisst. Unter anderen erhalten eine Corine-Statuette Feridun Zaimoglu für seinen Roman «Liebesbrand» (Belletristik) und Manfred Lütz für «Gott. Kleine Geschichte des Grössen» (Sachbuch). (TA)

Händel-Haus schliesst wegen Renovierung

Halle. – Das Geburtshaus von Georg Friedrich Händel in Halle wird restauriert und umgestaltet. Deshalb bleibt der Bau bis 15. April 2009 geschlossen. (TA)

